Banker unter Tage

VON HANNES GRASSEGGER

Der Rohstoffboom Australiens stellt die Wirtschaft in Down Under auf den Kopf.

Als am 9. Dezember 2011 Australiens Aussenminister Kevin Rudd in die Bar im Darling Harbour in Sydney trat, beendete seine Chefin, Premierministerin Julia Gillard, soeben ihre Fernsehansprache zur Zukunft des Landes. Wahrscheinlich wollte Kevin Rudd nur einen Drink nehmen. Doch eine Gruppe Journalisten erkannte den Politiker mit dem bubenhaften Gesicht und bestürmte ihn sofort nach seiner Meinung zu Gillards Rede. Kevin Rudd ist ein Mann des Volkes. Der Aussenminister hob den Mittelfinger und gab Auskunft: «Fuck the Future.»

Eineinhalb Jahre zuvor musste Rudd, damals noch selber Premier Australiens, auf Druck seiner Partei den Rücktritt einreichen. Wenige Tage darauf, am 8. Juli 2010, triumphierte Tom Albanese, der Geschäftsführer des global operierenden australischen Minenunternehmens Rio Tinto in London, bei einem Dinner von über 500 Vertretern der Minenindustrie: «Politiker auf der ganzen Welt sollten sich das eine Lehre sein lassen.» Rudd hatte zuvor vorgeschlagen, Albaneses Firma höher zu besteuern.

1616, als Dirk Hartog als erster Europäer Westaustralien betrat, nannte er es Neu-Holland. Er wusste nicht, wie richtig er mit diesem Namen einst liegen würde.

Perth strahlt. Sogar in der Mittagshitze ist es wunderbar, sogar hier an der Palmerston Street neben dem neuen öffentlichen Tenniscourt im Stadtteil Northbridge. Sonnenschein, sanfte Brise. Häuser und Autos in dem früher als eher ärmlich geltenden Einwandererviertel sehen neu und gepflegt aus. In Northbridge geht es bergauf. Dann kommt Felix mit seinem dunkelgrünen alten Toyota mit den Kratzern, mit den Spinnweben am linken Aussenspiegel, um mich durch sein Perth zu fahren.

Perth ist die Hauptstadt von Westaustralien. Es ist die isolierteste Stadt der Welt, keine andere Metropole ist so weit von einer nächsten grösseren Stadt entfernt wie dieser 1,7-Millionen-Sprawl. Perth steht für jenes Down Under, das früher das schüchterne Ende der westlichen Welt war. Ein ehedem kleiner, verkrampfter Commonwealth-Aussenposten, der sich heute an der Spitze von etwas Neuem, Grossem fühlt: dem asiatischen Jahrhundert. Von Perth aus ist es doppelt so weit ins krisengeplagte England – Wirtschaftswachstum im letzten Jahr 0,6 Prozent – wie ins blühende China. Und in China – plus 9,1 Prozent – schiessen die Hochhäuser in die Höhe, werden die Parkplätze vor den nagelneuen Shoppingcentern immer knapper, in China fliesst der Strom aus den soeben eröffneten Kraftwerken in Firmenzentralen, von denen aus Fabriken gesteuert werden, die wiederum die ganze Welt beliefern. Auch das zweite grosse asiatische Wachstumsland Indien – plus 6,8 Prozent – liegt nah.

An die 200 Millionen Menschen stiegen in China in den letzten Jahren in die Mittelschicht auf. Und 160 Millionen in Indien. Noch lebt Asien vom Geschäft mit dem Westen, aber bald schon wird man sich selber tragen. Eigentlich kommt die industrielle Revolution gerade erst richtig in Schwung. Und der Stahl für die Schienen und Autos und Gebäude; Kohle, Gas, Uran und Öl für Asiens Power kommen zu einem guten Teil aus Australien. Meist aus Westaustralien. Über ein Viertel aller australischen Exporte gehen nach China. Drei Viertel davon sind Rohstoffe. Jährliches Wachstum: fast 40 Prozent.

Es sei der grösste Boom der Geschichte, der Superboom für Jahrzehnte, glauben viele in Australien. Auch wenn es sich in der von Krise zu Krise taumelnden westlichen Welt seit der grossen Finanzkrise anders anfühlt, auch wenn «Foreign Affairs» im vergangenen Dezember fragte: «Is America Over?» und der «New Yorker» bereits die Abschiedsglocken läutete – «Au Revoir, Europe?» – in Australien schlug sich die grosse Finanzkrise nicht auf das Wirtschaftswachstum nieder, und auch die nun nachfolgende Staatsschuldenkrise will man unbeschadet überstehen. Down Under ist jetzt On Top of the New World.

Es gibt eine eigene Website für die vielen Verschönerungsmassnahmen und Bauprojekte der Stadtverwaltung von Perth. Felix zeigt mir die Projekte voller Stolz. Wir passieren ein makelloses Bezirks-Verwaltungszentrum inklusive Kunst am Bau, fahren auf den Freeway. Links unten entsteht die neue Perth Arena für eine halbe Milliarde, daneben das neue Citylink-Trassee für das Dreifache. Felix biegt ab. An einem Kreisverkehr – Stahlskulptur in der Mitte – liegt ein kleiner Park, gross wie ein Volleyballplatz, bestückt mit einem riesigen, laufenden Flat-Screen und geziert mit Sitzgelegenheiten, die des Nachts von innen blau leuchten. Ein Aborigine sitzt im sauber gestutzten Rasen.

Nachts ist in Perth die Hölle los. Weil die Mineure ihr Geld verfeiern. Zurückkommen vom Schichtbetrieb, fly in – fly out, endlich heraus aus den Wellblech-Wohncontainern, ab unter die Leute, eine Woche, um 4000, 6000, 8000 Dollar rauszuhauen. Erste Station: am Swan River auf die Holzplanken ins «Lucky Shag» – deutsch: Glücksfick. Hier sind kleine Flat-Screens in der Wand über den Pissoirs eingelassen, damit man die Pferderennen nicht verpasst, so schick ist das. Bier? Neun Australische Dollar (7 Euro, 9 Franken). Hier treffen die Perther Ladys mit den ballkleidartigen Fetzen die kurzhaarigen Stiernacken mit den kräftigen Oberkörpern in engen Van-Dutch-Shirts. Mineure essen grosse Burger, Krabben und fleischige «Caesar»-Salate. Runden werden geschmissen. Paddy aus Irland raucht eine Zigarette – Schachtel 15 Dollar – und mag es, dass er sich jetzt alles leisten kann. «Ich meine alles. Wenn ich einen Banker sehe, weiss ich, ich habe genauso viel Cash wie er. Wenn ich ein Steak sehe, und das kostet 130 Dollar, dann sag ich fuck, yeah. Ich gehe nach Bali, Thailand, fucking Europa, wenn ich sieben Tage frei habe. Zehn Jahre Mine, und du hast alles. Du sagst deiner Frau: Ich kann mir in der Stadt sechs Tage die Woche den Arsch abarbeiten, und es bringt uns nirgendwohin. Oder ich gehe zehn Jahre Up North und dann haben wir alles, was wir wollen. End of Story.» Er tätschelt Fiona in rosa Seide

am Hintern. «Ich habe ein viel sozialeres Leben als vorher als Arbeiter. Facebook in der Mine? Fuck it. Porno und Youtube!» Sein Kumpel Fred, der auch aus Irland kam, um Geld zu machen, nickt, schaut mir in die Augen und sagt, Minen seien nix für Schwuchteln. Dann streicht er sich über die Glatze, streckt den Oberkörper durch, Daumen in die Gürtelschleifen, auf den Fussspitzen wippen. Die meisten Mineure sind Singles.

Später gehts an die Meile, nach Northbridge. Fast wie St. Pauli. Am Elephant Pub bildet sich eine Schlange. Türsteher machen eine Passkopie, noch ein Foto – und dann ist man unter Hunderten von Kumpeln, die gerade zusammen «Macho Man» von den Village People mitsingen. Überall Bier. Kein Champagner, sondern Whiskey Cola aus dem Hahn.

Vom Nachbarn kennt er eigentlich nur das Pissgeräusch. Man hört ihn Pornos schauen.

In Perth spüre man Boom, nicht Krise, weil man auf der richtigen Seite der Welt liege, findet Felix. Europa, die USA, sind weit genug weg. «Wir spüren einfach, wie die Chinesen kommen. Und alles andere spüren wir nicht.» Wir fahren durch Strassen voller Hipster, die in schicken Cafés sitzen und zwischen Weihnachtsshoppen und Promenieren den Freitagabend-Kater ausklingen lassen. Bald wird der Einzelhandel in Perth Rekordergebnisse vermelden. Zwei Ferraris überholen uns.

Im Donga, dem Wellblech-Wohncontainer, ist es dunkel, aber Sammy wird jedes Mal durch das Prasseln der Pisse seines Nachbarn geweckt. Der geht jetzt ins Bett. Noch mal Pinkeln. Um halb fünf. Die Wände der Dongas sind dünn. Vom Nachbarn kennt er eigentlich nur das Pissgeräusch. Man hört ihn Pornovideos schauen. Aber man selber ist ja nicht besser. Stimmt's Sammy? Bald ist Schichtbeginn. «Guten Morgen, Herr Ingenieur», flüstert Sammy sich zu, «bald ist's vorbei.» Die Klimaanlage über dem Bett rauscht. Finger über die Schreibtischfläche gleiten lassen im Rausgehen. Nur ein bisschen roter Staub. Über die Rasenfläche ins Fitnesscenter. Halb in Trance. Es ist noch dunkel. Jeden Tag die gleichen Fressen. Axe-Deo. Männerfüsse. Dusche. Leuchtendgelbe Schutzkleidung an. Stahlkappenschuhe. Helm. Schutzbrille. Rüber in die Dry-Mess. Frühstück aus der Kantine. Richtig luxuriös, mit allem, was man will. Alles gratis. Die Glotze läuft durch. Übertönt fast das konstante Wummern der Mine. Der Laster und der Bagger und der Bohrer und das Laufband und der Crusher. Die Mine unter dem australischen Sternenhimmel. 24/7 immer weiter, immer tiefer. Eisenerz aus der Ader

kratzen. Keine SMS von Anne. Empfang ist da, aber schwach. Die Pilbara, Up North von Perth aus, ist ein entlegener Fleck.

Felix ist 22, ein schlanker junger Blondschopf mit Jeans und Karohemd, in der Hafenstadt Perth geboren, aufgewachsen, studiert. Seine Eltern wanderten aus Deutschland ein. Seit Felix laufen lernte, gab es in Australien keine Rezession, kein halbes Jahr mit sinkender Wirtschaftsleistung. Es ging bergauf. Und 2003, als Felix 14 war, begann der fünfte und bislang massivste Ressourcenboom des rostroten Kontinents.

Endlich werde Perth eine richtige Stadt, findet Felix. Eigentlich sei es ja eine Ansammlung von Vororten um ein kleines Wirtschaftszentrum mit ein paar Hochhäusern gewesen. Dass jetzt das Nachtleben blühe, dass die Kaffeequalität in Perth so gut geworden sei, sei alles neu, genau wie die Luxusbar 1907, die Dachbar Aviary, die Nobelläden auf der King's Street – alles Folge des Rohstoffbooms. Jeder hier in Perth habe etwas mit dem Ressourcenbusiness zu tun, direkt oder indirekt.

Einmal war Felix aus Perth zu Besuch in Frankfurt; die Armut dort hat ihn erschrocken

Das Geld fliesst. Felix' Einstiegslohn nach dem Bachelor lag bei über 80 000 Dollar. Ein 8-to-5-Bürojob als Ingenieur für eine Gasexplorationsfirma. Kein einziger von Felix' Freunden ist arbeitslos, keiner musste mehr als ein paar Wochen nach einer Stelle suchen.

Dabei ist der Anfangzwanziger bescheiden geblieben. Hätte er das schnelle Geld gesucht, wäre er Handwerker geworden, wie einige Schulkameraden. Als Automechaniker kann man in Westaustralien mit 100 000 Dollar Jahresgehalt einsteigen. Handwerker sind knapp. Aber das sei ein anderer Schlag Menschen. Oder Felix wäre in die Minen gegangen, «on site». Auch etwa 100 000 Dollar Einstiegsgehalt für Ingenieure. Felix plant langfristig. «Ich weiss, dass es Verlierer diese Booms gibt. Aber ich bin auf der Gewinnerseite», lächelt Felix.

Einmal war Felix in Frankfurt, die Heimat seiner Ahnen besuchen. Die Armut dort hat ihn erschrocken. Durch Perth kann man tagelang laufen, ohne eine ausgestreckte Hand zu sehen.

Vor den Hörsaalfenstern der University of Western Australia, an der Felix einst studierte, ziehen weisse Motorboote Wasserskifahrer vorbei. Kitesurfer fliegen über die glitzernde See. Ein Stand auf einem Parkplatz verkauft Krabben und Hummer. Einige Radfahrer, die Helme noch auf, bilden eine kleine Schlange.

Wenn man raus in den Dreck muss, wird's lästig. 18 Grad im tiefgekühlten Admin-Office. Dann rüber zum 4WD, 38 Grad. Eigentlich ganz warme, angenehm trockene Luft. Aber die Fliegen kriechen über die Lippen, in die Ohren, in die Nase, wah! Im Auto wieder Tiefkühler. Über die Schotterpisten. Ganz vorsichtig fahren. Nirgendwo gibt's so strenge Verkehrsregeln wie hier. Der Funk läuft durchgehend. Man hört jeden. Jede Aktion muss angemeldet werden. Alles wird doppelt und dreifach überwacht. Jeder weiss hier, was der andere tut. Wir sind alle eins hier. Du kommst so nah an die Leute ran. Die meisten sind Farmertypen, zwei, drei Ehen. Viele Freunde, die sich das Leben genommen haben. Letzte Chance, um sich das Haus zu leisten. Eigentlich nur Schulden bei der Bank. Die Frau geht zu Hause mit dem Nachbarn ins Bett. Dann kommst du zurück nach krassem Durcharbeiten. Hier oben Baggerspielchen und cool saufen mit den Jungs. Dann aber kannst dich gar nicht erholen, ist ja Ärger unten. Sogar in der Wet-Mess gibt's jetzt Kameras, seit dieser Typ bei der Barschlägerei dumm fiel und tot war. Bier ist jetzt limitiert auf ein Sixpack pro Abend. Muss vielleicht so sein hier draussen. «Planning 1, Sammy. Richtung 231 auf der 600er-Berme.» «Roger.» So ein Riesenlaster klingt, als würde man das Geräusch einer sechsspurigen Autobahn auf einem Plattenspieler zu langsam abspielen. Mit Super-Bass. Eigentlich ist es wie ein Knast, für den ich mich gut bezahlen lasse. Verdammt gut bezahlen lasse.

Für Paul Cleary ist dieses Land krank. Der Sonnenschein von Perth liegt 3300 km westlich. Es ist seit Wochen regnerisch in Sydney, der Sommer droht auszufallen, alle fragen sich, ob das denn jetzt der Klimawandel sei, und niemand scheint wirklich gute Laune zu haben.

Der Endvierziger mit dem schütteren Haar und dem trotzig vorgestreckten Kinn sitzt am Kaffeetisch vor dem gregorianisch gehaltenen Customs-House, dem ehemaligen Zollhaus, und hadert mit der viel zu lauten Hintergrundmusik an diesem Morgen. Vor ihm laufen chinesische Touristenpärchen freudig in Richtung der nahegelegenen Oper. Hinter ihm, über dem Eingang steht «Honi soit qui mal y pense» (Ein Schuft, wer Böses dabei denkt). Innen im Customs-House, dem ehemaligen Zollhaus, liegt Sydneys Stadtbücherei, und darin steht auch Clearys drittes, aktuelles Buch «Too Much Luck» über den Minenboom und Australiens Zukunft.

Paul Cleary ist einer der profiliertesten Journalisten des Landes, ein publizistisches Schwergewicht. In den 1990ern verhinderte der junge Politikkorrespondent fast im Alleingang eine unsozial konzipierte Mehrwertsteuer. Dann ging der studierte Entwicklungsökonom nach Osttimor,

um den Aufbau des soeben unabhängig gewordenen rohstoffreichen Landes als Berater zu unterstützen. Als er 2006 in seine vorderhand blühende Heimat zurückkehrte, erschrak er.

«Australien hat die Holländische Krankheit.»

Cleary hastet durch die Sätze, die er schon so oft gesagt hat. «Viele nennen es Two-Speed-Economy. Ich sage, es gibt in Wahrheit drei Geschwindigkeiten: die Minenindustrie, die allen davonrast; den Servicesektor, der hinterherschleicht, und den Manufaktursektor, der sogar rückläufig ist.» Das Problem sei, dass der Boom der Rohstoffbranche den Rest der australischen Wirtschaft schädige.

Als Holland in den 1960ern einen Erdgasboom erlebte, die Welt wie wild holländisches Gas mit Gulden zahlte, stieg dessen Wert so stark, dass holländische Produkte für den Rest der Welt zu teuer wurden. Der Export brach ein. Weil während des Booms die Arbeitnehmer aus der Produktion in die lukrativere Service- oder Rohstoffbranche gewechselt waren, brauchte die holländische Wirtschaft Jahrzehnte, um sich zu erholen.

Nun fliegt auch der früher als «Pacific Peso» belächelte Australische Dollar gen Sonne. Ein Australischer Dollar kostete zu Beginn des Booms 2003 etwa 60 US-Cents, heute ist es ein US-Dollar. Der australische Manufaktursektor schrumpfte 2011. Besonders leidet die Stahlbranche. Es sieht aus, als wäre die Weiterverarbeitung der Rohstoffe im eigenen Land zu teuer geworden. Gleichzeitig versuchen chinesische Staats-Unternehmen, durch Tarnfirmen Anteile an den australischen Minen zu sammeln. Rückbau der einheimischen Wertschöpfungsketten, eine Minenindustrie, die zu schätzungsweise 80 Prozent ausländischen Unternehmen gehört. Für Entwicklungsökonomen und Volkswirtschafter klingt das bekannt. Schon manche Nation ging am «Ressourcenfluch» ein.

Die Holländische Krankheit ist nur ein Element dieses Fluchs. Ressourcenreichtum kann Staatswesen auf viele Arten bedrohen. Oft gehören rohstoffreiche Nationen zu den ärmsten der Welt. Warnsignale sind steigende Verschwendungssucht überfütterter Politiker; ein Staat, der sich weniger von seinen Bürgern als von seinen steuermächtigen Minenfirmen lenken lässt; die Fokussierung breiter Teile der Gesellschaft auf einen Verteilungskampf um Ressourcenprofite – bei dem es eventuell mehr zu gewinnen geben kann, als wenn man mühsam echte Werte schaffen müsste. Demokratische Institutionen erodieren unter Säureattacken der Korruption. Am Ende eines solchen Booms stand schon manches Land im Bürgerkrieg, vollkommen abhängig von den stets schwankenden Weltmarktpreisen seiner Bodenschätze, voll zerstrittener Eliten und geteilter Meinungen.

Unter einigen dieser Symptome litten Rohstoffnationen wie Aserbeidschan, Chile, Kongo, Nigeria, Russland. Doch kann eine so fortschrittliche Gesellschaft wie die Australiens sich wirklich so verändern?

Am Sonntag, dem 1. Mai 2010, als Kevin Rudd noch jener Premierminister und Vorsitzender der Laborpartei war, der als erste Amtshandlung das Kyoto-Protokoll unterzeichnet hatte, verkündete Rudd die Vorlage eines neuen Steuergesetzes für «Superprofite» in der Rohstoffbranche. Geplant im «Resource Rent Super Tax» waren 40 Prozent auf alle Gewinne über einem Grenzwert, der sich an den Zinsen auf zehnjährige Staatsanleihen orientieren sollte. Die Regierung hatte errechnet, dass sie in den letzten Jahren 35 Milliarden hätte einnehmen können, wäre sie am extremen Preisanstieg vieler Rohstoffe beteiligt gewesen. Das Geld sollte vor allem verwendet werden, um den Non-Rohstoffbereich der australischen Wirtschaft zu unterstützen. Eine klassische Umverteilungsstrategie, um die Verlierer des Booms ruhig zu halten.

Rudd liess damit eine Party platzen. Sein Vorschlag kam zum Zeitpunkt, als sich die Weltmarktpreise für Eisenerz, Kohle und Edelmetalle auf einem Allzeithoch befanden. Die Profitmargen waren astronomisch. Der Staat rechnete daher mit bis zu 100 Milliarden Dollar Einnahmen innert einer Dekade, stabile Weltmarktpreise vorausgesetzt. Innerhalb von vier Tagen vergassen die drei grössten in Australien operierenden Minenunternehmen ihre harte Konkurrenz. Es ging um ihren Weltmarkt. Die Unternehmen, zusammen Platz 2 bis 4 der Rohstoffförderer, mussten befürchten, dass der australische Fall international Schule machen würde.

Die neuen Steuerrichtlinien mailte der Minenkonzern direkt an die Regierung

Die in London kotierte Rio Tinto, die ebenfalls in London kotierte, aber in Melbourne ansässige BHP Billiton und die Schweizer Glencore-Tochter Xstrata schlossen sich zusammen und richteten im BHP-Hauptquartier einen «War Room» ein, der direkt an den CEO von BHP, Marius Kloppers, berichtete. Kampagnenleiter Gerard Bond heuerte frühere Rudd-Berater und wichtige Labor-Partei-Mitglieder an und begann einen Lobbyfeldzug, der in der Öffentlichkeit als «Ad War» bekannt wurde. Die Kraft der Unternehmungen war nicht zu unterschätzen. Ihr kombinierter Marktwert von damals 450 Milliarden Dollar entsprach fast einem Drittel der gesamten australischen Wirtschaftsleistung.

Aufgrund australischer Offenlegungsrichtlinien ist bekannt, dass der siebenwöchige Krieg gegen Rudds Steuerreform 22 Millionen Dollar kostete. Und äusserst erfolgreich war. Sieben Wochen und vier Tage nach seinem Steuervorschlag trat Rudd unter Druck seiner Partei zurück. Julia Gillard, Anführerin der Labor-Putschisten, schwang sich zur Premierministerin auf und traf sich umgehend mit der Minenindustrie. Acht Tage nach ihrem Antritt strich sie Rudds Steuerkonzept und ersetzte es durch ein neues, das die effektive Besteuerung der drei grossen Minenunternehmen nach der Einführung Mitte 2012 sogar senken wird.

Wie Recherchen Paul Clearys belegen, wurden die Entwürfe für die neuen Steuerrichtlinien von der BHP-Führung direkt an die Regierung zur Unterzeichnung gemailt. Die Taxreduktion könnte man als das quantifizierte politische Gewicht der drei grossen Minenunternehmen betrachten. Nur sechs Tage nach der Verkündung der neuen, reduzierten Steuer, dann der Auftritt von Rio Tintos CEO Tom Albanese am Londoner-Dinner: «Politiker auf der ganzen Welt sollten sich das eine Lehre sein lassen, wenn sie überlegen, Steuern aufzusetzen, um Einnahmelöcher zu stopfen. Oder Lokalpolitik zu betreiben.»

Die Hintergrundmusik im Café hat sich zu einem anhaltenden Gitarrensolo gesteigert. «Natürlich ist unsere Demokratie bedroht», wütet Paul Cleary, «und natürlich hat dieser Fall internationale Relevanz.» Drei weltweit operierende Unternehmen hätten die Regierung der laut IWF dreizehntstärksten Volkswirtschaft der Welt ausgehebelt.

Was nützen die paar hunderttausend Dollar, wenn einem die Frau des Lebens abhaut?

Und der Putsch sei nur ein Beispiel, sagt Cleary und erzählt vom 36 Milliarden schweren Breitbandnetzwerk, das der Staat baut, ohne auch nur eine Kosten-Nutzen-Analyse gemacht zu haben, von 8000 Dollar Monatsmieten für eine Wellblech-Donga in der Pilbara, von Minenindustrieangestellten, die in die Politik gehen und umgekehrt. Es gibt schon eine Sezessionsbewegung, die das reiche Westaustralien abspalten will. Jetzt, wo der Rest des Landes wirtschaftlich leidet und ein Stück vom Kuchen aus Perth haben will, werden diese Stimmen lauter. «Wir hatten zu viel Glück, und wir sind dabei, uns zu ruinieren», schliesst Cleary.

Sammys Zukunft ist relativ klar. Jetzt, nach fünf Jahren Mine, ist Schluss. Sonst ist die Beziehung ruiniert. Was nützen die paar hundert-

tausend Dollar Ersparnisse, wenn einem die Frau des Lebens abhaut? So wie den Verlierertypen hier in der Mine. Manche von den Jungs zahlen mit 35 schon doppelt: Eine erste Ehe und eine zweite. Am Wochenende auf Nachtschicht rufen manchmal Freunde aus Sydney an. Ob man mit ausgehen wolle. Gedanken an die Zukunft, an ein Leben auf dem Land. Familie. Von der Dry-Mess ins Verwaltungsgebäude, Antritt um Punkt halb sechs. Zwölfstundenschicht. Die letzte.

Es war Jeremy Wolf, ein Fotograf aus Sydney, der mir zuerst von den Vorgängen in Australien erzählte. Von Schauspielerfreunden, die in Minen verschwanden, oder Künstlern, die zu Lastwagenfahrern für die Industrie wurden. Von einer grossen, schleichenden, aber rapiden Veränderung, die da vor sich ginge. Am Tag nach meiner Ankunft in Sydney springen wir in Jeremys weissen Jeep und fahren hoch ins Hunter Valley. Zu Bob, der aus Sydneys italienisch geprägtem Stadtteil Leichhardt kommt und seit acht Monaten in Singleton, im Staat New South Wales wohnt und arbeitet. Früher sei Bob Banker gewesen. Jetzt steuere er Trucks in Kohleminen, meint Jeremy.

Auf dem Pacific Highway nordwärts passieren wir immer wieder weisse Pick-ups mit markanten, meterlangen Fahnenstangen und Sirenen – damit sie von den 166 Tonnen schweren Lastern nicht übersehen werden.

Hunter Valley heisst die Umgebung von Singleton, und sie ist ein Paradebeispiel für Paul Clearys Two-Speed-Economy. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hatte sich aus der vormals durch Kohlebergbau und Schwerindustrie geprägten Region eine der bekanntesten australischen Weingegenden entwickelt, Touristen kamen zum Testen, Backpacker wanderten durch die schönen Küstengegenden. Die Hauptstadt der Region, Newcastle, wandelte sich vom Kohlepott und Industrieloch zur Universitätsstadt mit über 32 000 Studenten. Die Stadt war gerade dabei, eine Kunstszene mit überregionaler Ausstrahlung zu entwickeln, als der neue Ressourcenboom heranrollte. Ohne Pause rattern vollbeladene Kohlezüge aus Singleton heran. An die hundert Waggons. Sie rollen in den Hafen, riesige Arme gelber Maschinen laden die Kohle in die Schiffe. Über 95 Prozent geht nach Asien. Japan, Thailand, China, Indien. Unmengen von Schiffen warten vor der Küste. Eins am anderen. Kilometerlang.

Nun investiert Newcastle in die Vergrösserung des Kohlehafens, der gerade mal etwa 130 Leute beschäftigt. Die Universität, die sich zu grossen Teilen durch ausländische Studenten finanziert, leidet jedoch. Bis zu 50 Prozent weniger Neuanmeldungen chinesischer Studenten auf-

grund des teuren australischen Dollars beklagt Wang Lei, Manager bei einem internationalen Studentenvermittlungsservice. Newcastle gewinnt und verliert zugleich. Newcastle verändert sich.

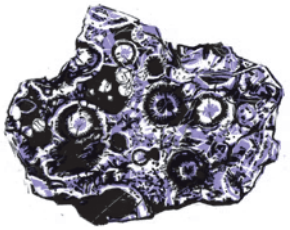
In der Gegend gibt es mittlerweile unter der Woche keine Schlafplätze mehr. Alles gemietet von Minenarbeitern und Firmen. Ein schäbiges Motelzimmer kostet um die 160 Dollar. Rentner, die sich angewöhnt hatten, im Hunter Valley Wein zu testen, suchten neue Regionen, klagt «The Senior», ein landesweites Rentnerblatt.

Singletons strahlend neues Tourist-Office, finanziert von der Bergbaugesellschaft Xstrata, verkauft Souvenirs mit dem Slogan «Unearth every single treasure» (Wir fördern jeden Schatz zutage). Nur Touristen kommen keine. Bei Singleton Auto Electrical Services fasst Russel die Lage zusammen. Man verdiene ja gut mit den Aufträgen aus den Minen. Aber jeden besseren Lehrling verliere er nach der Ausbildung an die Minenbetriebe, die dringend Mechaniker suchten. Er könne einfach nicht mithalten bei deren Löhnen. Die Lohnkosten seien irrsinnig gestiegen. Er kratzt sich an der Stirn. Andererseits: Singleton gäbe es ohne den Bergbau wohl gar nicht mehr.

30 Minuten Mittagspause. Snack reinschieben am Parkplatz. Open Pit, die Sonne scheint, wirft Streiflicht im Staub. Die können noch so viel wässern mit ihren Trucks, es geht doch immer was in die Luft. Punkt zwölf die Explosionen. Dann kommen die Bagger. Zurück ins Office, Proben anschauen. Risk Assessment. Felsstürze. Neue Strassen auffahren, neuen Risikoplan anfertigen. Irgendjemand muss den Überblick bewahren. Primitiv ist das alles nicht. In der Mine fahren Caterpillar-Trucks, sieben Meter hoch, Ladung 500 Tonnen. Riesensteuerrad. Vier Millionen Dollar teuer. Vier-Meter-Reifen. Ein Reifen kostet über 30 000 Dollar. Das erste Mal in dieser Landschaft kommt man sich vor wie in einem Science-Fiction. Am Rand des Pits liegen die Gleise. Die Züge, die von hier Richtung Norden fahren, haben 234 Anhänger, sind 2,4 Kilometer lang. 112 Tonnen hochgradiges Eisenerz pro Anhänger. Verdienst pro Tonne 80–100 Dollar. Alle fünf Stunden fährt ein Zug.

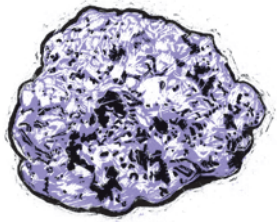
«Wie ich hierhin gekommen bin?» Bob, der Ex-Banker, lacht. Er trägt ein Poloshirt von Ralph Lauren, den Kragen im Genick hochgeklappt. Am Handgelenk ist eine dieser massiven metallenen Uhren. «Ja, ich habe studiert.» Accounting an der renommierten Sydney-Uni. «Yeah.

Grafik: Moiré, *Quellen:* Australian Commodity Statistics 2010

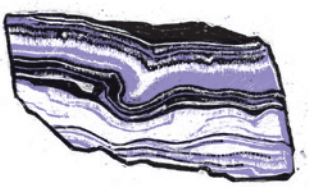


Bauxite [20% 33%]
Das wichtigste Aluminium-Erz wird nahezu vollumfänglich für die Herstellung von Aluminium gebraucht.

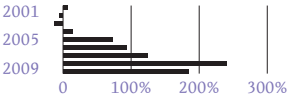
Zink [25% 12%]
Wird hauptsächlich als Korrosionsschutz für Stahl (verzinken) sowie bei der Herstellung von Batterien verwendet.

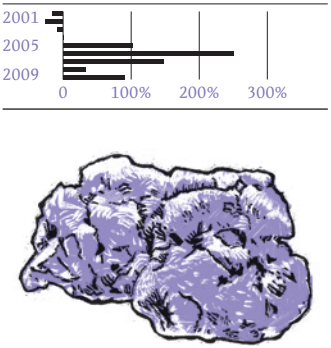


Gold [16% 10%]
Über 80% wird in Schmuck, Barren und Münzen gehalten. Etwa 10% wird industriell verarbeitet (Elektronik und Medizin).

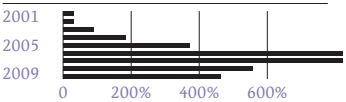


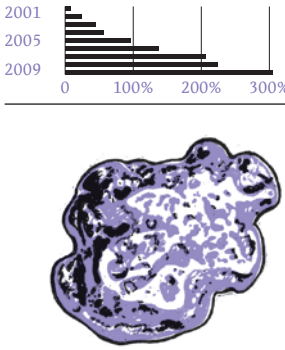
Eisen [18% 18%]
Macht etwa 95% aller Metalle aus, die in der modernen Industriegesellschaft verarbeitet werden. Eisen ist das Ausgangsmaterial für Stahl und andere Legierungen.



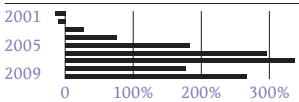


Uran [30% 11%]
Radioaktiver Rohstoff für Energiegewinnung in Kernkraftwerken, aber auch für die Herstellung von Waffen.





Kupfer [13% 5%]
Wegen seiner hohen Leitfähigkeit wichtiger Rohstoff in der Elektroindustrie. Wird seit über 10 000 Jahren verwendet (Münzen, Dächer, Gefässe etc.).



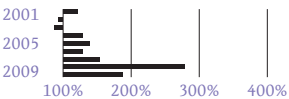
Blei [39% 17%]
Wird heute hauptsächlich für die Herstellung von Batterien gebraucht. Von den Menschen schon in der Bronzezeit (2000 v. Chr.) verwendet.

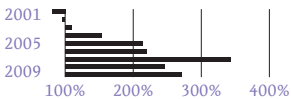
Industrie-Diamanten [24% 10%]
Härtestes bekanntes Mineral. Verwendung als Schmuck und für Schneid- und Bohrwerkzeuge. Seit den 50er Jahren auch synthetisch hergestellt (heute 80%).

Kobalt [19% 4%]
Wird hauptsächlich verwendet als Legierung für hochwertige Stahlsorten sowie in der chemischen Industrie (u.a. Herstellung von Batterien).

Legenden: [ ] Australiens Anteil an den weltweiten Reserven am weltweiten Abbau
Preisentwicklung in % gegenüber 2000

Zum Vergleich: Preisentwicklung von Kohle (links) und Rohöl





Yeah», sagt er gequält. «Davon habe ich im Vorstellungsgespräch für den Minenjob aber nichts gesagt. Das hätte nichts gebracht. Dass ich früher nachts Taxi gefahren bin, hat sie überzeugt.» Nach dem Studium arbeitete Bob für eine Merrill-Lynch-Tochtergesellschaft. Bis zur Finanzkrise verkaufte der damals 27-Jährige als Projektmanager Immobilien-Kredite. Vor allem an Leute, die sich eigentlich gar keine Häuser leisten konnten. «Ich habe genau das gemacht, was die Krise in den USA ausgelöst hat.» Bob lacht. Als er sich selbständig machen wollte, brach der Markt zusammen. Bob begann von vorne, suchte sich einen Job in der Tourismus-Branche, verkaufte Reisen, stieg langsam auf. Das Gehalt reichte nicht so weit, denn Bob hat monatlich fast 3000 Dollar abzuzahlen. «Mein eigenes Haus. Der australische Traum.»

Die Last des Kredits lag ihm im Nacken. Die Familie seiner Frau sei aus Singleton. Sie hätte ihm von den Chancen in der Minenindustrie erzählt. Jetzt macht er einen zwölfmonatigen Traineejob, lernt Maschinen bedienen. Nach einer solchen Testphase wüssten die Minenunternehmen, wer sich für eine Festanstellung eigne. So komme man hinein. «Die wollen nicht jeden.»

Also Cheers. Sammy lacht noch einmal über die Austern, die an Weihnachten in die Wüste eingeflogen wurden. Immerhin kostet das Bier in der Wet-Mess nur einsachtzig. Ob die anderen hier rauskommen? Es ist ein Teufelskreis. Die Jungs entwickeln echt krasse Hobbys. Eigentlich kommen die ja in die Mine, um ihr Haus abzubezahlen. Und dann, nach zwei Wochen Arbeit im Dreck, kommt man zurück in die Stadt und will sich was Gutes tun. Was die für Ferien ausgeben, oh Mann. Dicke Harleys, V8-Flitzer, Kitesurfen. Yachten kaufen. Die kommen gar nicht zum Hausabzahlen. Gleichzeitig verlierst du den Kontakt mit Leuten, die nicht mitmachen. Mit deiner Familie. Draussen geht ja das Leben weiter. Da kannst du nicht mithalten. Also weitermachen.

Lebensentwürfe wie jener von Rob sind keine Ausnahmen. Die Sogwirkung der Rohstoffbranche hat das Land ergriffen. Die Bergbauindustrie hat innerhalb der letzten zehn Jahre ihre Belegschaft in Australien verdoppelt, nach Angaben des Australischen Bureau of Statistics auf etwa 220 000 direkt angestellte Mitarbeiter. Die Rohstoffbranche erwirtschaftet zwar 10 Prozent des Bruttoinlandproduktes, beschäftigt landesweit aber lediglich 1,7 Prozent der Arbeitnehmerschaft. Doch derzeit

Quellen: Australian Government, Norwegian Government, Company Websites

Australien und der Bergbau

Australien verfügt über gewaltige Vorkommnisse an mineralischen Rohstoffen (mineral commodities).

Der Bergbau ist der wichtigste australische Wirtschaftszweig. Getrieben von der stetig steigenden globalen Nachfrage an mineralischen Rohstoffen hat sich dieser Sektor in den letzten 10 Jahren verdoppelt.

Er trägt heute etwa 11% zur gesamten australischen Wirtschaft bei. Seine indirekte Auswirkung und seine Bedeutung sind in Gesellschaft und Politik umstritten.

Etwa 50% des nationalen Exports werden von der Bergbau-Industrie geleistet. 1970 war der Anteil noch unter 20%. Dabei liegt der Anteil der Erwerbstätigen im Minensektor seit 50 Jahren zwischen 1 und 2%.

Regional hat die Bergbau-Industrie eine sehr unterschiedliche Gewichtung. In den letzten 30 Jahren kam es zu grossen Verschiebungen. 1980 förderte der Staat Victoria noch 40% der mineralischen Rohstoffe Australiens, Western Australia (WA) 17%. Heute liegt der Anteil Victorias bei 7%, während WA praktisch die Hälfte der nationalen Produktion liefert. Entsprechend liegt der Anteil der im Bergbau Beschäftigten in WA bei 7%. Sie erbringen einen Viertel der regionalen Wirtschaftsleistung.

Die Einnahmen aus Schürfrechten (Royalties bzw. Resource Rent Tax) stiegen in WA von AUD 1 Mrd. (2000) auf ca. 4 Mrd. (national von ca. 2,7 auf 8 Mrd. im 2011).

Die beiden grössten in Australien tätigen Bergbaufirmen sind BHP Billiton und Rio Tinto. Die beiden Firmen werden 2011 fast 80% des Eisenerzes in Western Australia abbauen.

Zusammengenommen werden sie 2011 einen Umsatz von weit über 100 Mrd. USD. Ihre Gewinne betrugen 2010 mehr als 35 Mrd.

Rio Tinto und BHP Billiton befinden sich grösstenteils im Besitz von internationalen Finanzinstituten.

Norwegen und das Öl

Dazu als Vergleich Zahlen von Australien und Norwegen, welche unterschiedlich von den Rohstoffen profitieren.

Ähnlich wie in Australien machen auch in Norwegen die natürlichen Rohstoffe Öl, Gas und Metalle fast 50% des gesamten Exportes aus. Im Gegensatz zu Australien ist der norwegische Staat direkt an der Rohstoffgewinnung beteiligt, indem er Anteile an grossen Energiefirmen hält oder diese auch komplett besitzt.

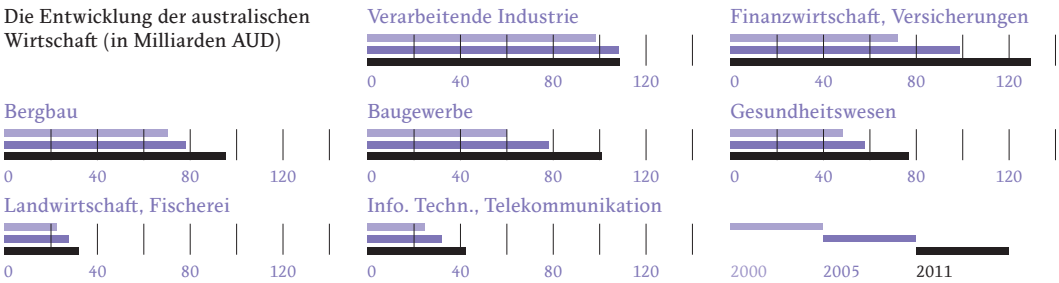
Beispielsweise hält Norwegen zwei Drittel des norwegischen Energiemultis Statoil, der 2010 einen Gewinn von über 20 Mrd. USD erzielte. Davon gingen etwa 15 Mrd. Einkommenssteuer an den Staat sowie 2 Mrd. Dividenden.

Als Vergleich: 2010 erzielte der Australische Staat (Bund, Staaten und Gemeinden) Einkommenssteuern von sämtlichen Unternehmen des Landes von rund 62 Mrd. AUD sowie Einnahmen aus Schürfrechten von rund 7 Mrd.

1990 legte Norwegen den Staatlichen Petroleum-Fonds an, der 2006 in Staatlicher Pensionsfonds umbenannt wurde. Der Fonds soll sicherstellen, dass die heutigen hohen Erträge aus dem Rohstoffexport auch die Zukunft des 5-Millionen-Einwohner-Landes sichern.

Gegenwärtig beträgt der Wert des Norwegischen Pensionsfonds über 500 Mrd. USD bzw. 100 000 pro Einwohner. Der durchschnittliche jährliche Kapitalertrag des Fonds seit 1998 liegt bei rund 2%.

Die Entwicklung der australischen Wirtschaft (in Milliarden AUD)



suchen Recruiting-Büros geeignete Bewerber. Die Jahreslöhne von durchschnittlich 120 000 Dollar liegen im Minensektor weit über dem Landesschnitt von 65 000.

Der Boom wird anhalten. Neue Projekte im Wert von einer halben Billion australischer Dollar sind geplant. Schon jetzt betragen die Rohstoffexporte etwas mehr als die Hälfte aller Exporte Australiens.

Doch die wirkliche Umorientierung des Landes bemerkt man nicht in Statistiken. Es sind die gesellschaftlichen Konsequenzen. Sozialwerke klagen über die Effekte des Fly-In-Fly-Out-Lebensstils. Familien zerbrächen an der ungewohnten Rollenteilung, wenn die Familienväter einmal alle vier Wochen auftauchten und plötzlich den Anspruch stellten, im Alltag notwendig zu sein. Mieten für einfache Drei-Zimmer-Appartments in entlegenen Rohstoff-Regionen betragen bis 2000 Dollar die Woche. Unerreichbar für jene, die nicht direkt von den Minen profitierten.

Der Wandel, der sich von der Wirtschaft über die Politik ins Private zieht, hat längst die Werteebene erreicht. Früher einmal gab es in der ehemaligen Strafgefangenenkolonie Australien ein egalitäres Ideal. Das «Tall Poppy»-Syndrom bezeichnet eine gesellschaftliche Ablehnung, die all jenen entgegenschlug, die herausstehen wollten. Heute sind nicht nur Yachten und teure Autos akzeptiert, blühen nicht nur in Sydney und Perth die Luxusbars auf – es regt sich auch niemand über die enormen Profite und Löhne in der Rohstoffbranche auf. «Wofür Banker traditionell angegriffen werden, scheint bei Mineuren einfach durchzugehen», wundert sich auch Paul Cleary.

Australien ist das erste westliche Land, das im asiatischen Jahrhundert offensichtlich beginnt, sich neu zu verorten. Noch vor wenigen Monaten sorgte es für einen öffentlichen Aufschrei, als ein bekannter Rohstoffunternehmer davon sprach, dass sich Australien an Moçambique zu messen habe. Gemeint war die Wettbewerbsfähigkeit punkto Preis und Qualität der Kohle, die beide Länder produzieren. Mittlerweile gewöhnt man sich an solche Vergleiche.

«Die Geschwindigkeit des Wandels wird immer grösser», sagt Felix aus Perth. Er sei ein Konservativer und spare zur Sicherheit ein bisschen.

Aber wahrscheinlich ist der Wandel unaufhaltbar, sosehr Paul Cleary, der grösste Skeptiker des Superbooms, auch dagegen ankämpfen mag. Es gibt einen ganz einfachen Gedankengang, der den Wertewandel erklärt.

In den 1980ern und 1990ern, als Australien nach langer Stagnation erkannte, dass es sich wirtschaftlich öffnen musste, um mit den anderen entwickelten Ländern mitzuhalten, da ging es um Hightech. Bis

zur Jahrtausendwende waren die entwickelten Länder die wichtigsten Handelspartner, denn diese erwirtschafteten zwei Drittel des globalen Wachstums. Serviceindustrie und Forschung – dort lag der Profit. Nun, zu Beginn dieses Jahrzehnts aber erwirtschaften die Entwicklungsländer zwei Drittel des globalen Wachstums: Fünf Milliarden Menschen in Asien, Südamerika und Teilen Afrikas warten darauf, den Sprung in die Mittelklasse zu machen. Was nichts anderes als Verstädterung und Industrialisierung bedeutet. Diesen fünf Milliarden Menschen sind Stahl und Eisen ungleich wertvoller als Softwarelösungen. Und gegen diese Industrialisierung der fünf Milliarden ist jede vorangegangene Industrialisierung nur ein sanfter Anklang. «Fuck the Future», das könnte auch die schmerzhafte Einsicht des studierten Sinologen Kevin Rudd sein, dass sein Land nicht zu dem wird, was er sich einst erträumt hatte, sondern zu einem Volk von Hightech-Gräbern, die den Superboom füttern.

«Have Fun in Neverland» liest Sammy auf dem Abschiedsbrief, dem ihm seine Kollegen aus der Mine mitgegeben haben. «Hey Mates.» Gestern wurde nochmals so gesoffen wie in der guten alten Zeit. Der Pick-up rast über die rote Schotterpiste. Der Verkehr hier im Niemandsland ist heftig. So sterben wohl die meisten Mineure, übermüdet nach zehn Stunden Flug, bei der Weiterfahrt, in der Kurve. So staubt man die meisten Backpacker ein. Unter dem blauen 180-Grad-Himmel zieht das rote Gestein mit dem schönen, hellgrünen, stachligen Spinifex-Gras vorbei. In der Mine gab es gar nichts Grünes. Die Blätter an den Büschen sehen echt nicht gut aus. Hm. Erstmal schauen, wie ich das mit Anne wieder hinkrieg, wenn ich zu Hause in Fremantle bin. Das war Fantasyland in der Mine. Eigentlich fängt jetzt die Zukunft an.